

Helmut Stumfohl

Die rote Farbe in Religion und Ritus, besonders in vorgeschichtlicher Hinsicht

(1989)

I. Einleitendes

a) Farben und Farbsehen allgemein

Der Mensch hat eine elementare Beziehung zur Farbe. Es stellt sich die Frage, ob es eine entwicklungsgeschichtliche Notwendigkeit gibt, Farben wahrzunehmen und zu empfinden. Wozu müssen wir Farben überhaupt sehen können? Die Fähigkeit, Farben erkennen und deuten zu können, verbessert offensichtlich die Möglichkeiten der Unterscheidung, der Zuordnung, der Interpretation und Ausdeutung der Umwelt, der Dinge, die uns umgeben. Farbsehen gehört zur Bewältigung der Welt; Farben sehen zu können ermöglicht es uns, das Relief, die Gestalt der Welt besser und gründlicher zu erfassen.

Farben sind, psychisch gesehen, Elementarereignisse. Sie sind Urphänomene, um es mit Goethe zu formulieren. Die Farbe hat eine wesenhafte, für uns jenseits aller optischen Theorien unmittelbar einsichtige, ursprüngliche Beziehung zum Licht; Farben sind, um es Goethe sagen zu lassen, "Taten des Lichts".
(1)

Für den archaischen Menschen - und in uns allen steckt noch immer der archaische Mensch - sind Farben wesenhafter Ausdruck der Dinge. Blut ist nicht nur eine rotgefärbte Flüssigkeit, die ihr Rot einem Farbstoff verdankt, dem Hämoglobin, sondern hat seinem innersten Wesen nach mit der Qualität "Rot" zu tun. Die Farbe ist kein bloßer Überzug, keine Tünche, kein Firmis über den Dingen, sondern sie reicht in die Tiefe der Strukturen. Für die archaische Farbbeziehung - die keineswegs "primitiv" ist - ist es gänzlich unerheblich zu wissen, daß Farben bestimmten Wellenbereichen des sichtbaren Lichts entsprechen, die nur vermöge der Organisation unserer Sinne eine bestimmte Qualität haben. Auch der einfachste und urtümlichste Mensch muß Farbempfindungen gehabt haben; das folgt nicht nur aus der Sinnesorganisation, sondern ebenso sehr aufgrund kritisch erwogener ethnographischer Parallelen. Aber aufgrund eben dieser Parallelen können wir annehmen, daß er etwas weniger Farben sah, weniger Farben differenzierte. So unterschieden viele alten Völker z.B. nicht zwischen Blau und Schwarz.

In dieser Hinsicht ist die Etymologie des deutschen Wortes "Farbe" aufschlußreich: Es ist ein substantiviertes Farbadjektiv allgemeiner, undifferenzier-

ter Bedeutung, ein Kollektivum, das alles Gesprenkelte, Bunte bezeichnete. Die lat. und gr. Bezeichnungen enthalten eine jüngere Bedeutungsschicht: Sie gehen von Gedanken des Überzugs aus; lat. color entstammt derselben idg. Wurzel, die unsere Wörter "Hülle, Hülse" und engl. "holster" (Pistolentasche) geliefert hat; das gr. chrōma drückt denselben Gedanken aus; es ist vom Worte für Haut, gr. chrōs abgeleitet. Hingegen dürfte die duolitterale hebr. Wurzel s-b nur etwas Buntes bedeutet haben (seba: buntes Kleid; saboa: bunter Vogel). (2)

Für den archaischen Menschen sind jene Farben am wichtigsten, die nicht grün sind, also ganz besonders Schwarz, Weiß und Rot - Farben, die nicht nur zufällig in zahlreichen Fahnen- und Flaggenfarben erscheinen. Sie hängen eng mit ertümlicher und essentieller körperlicher Symbolik zusammen, es sind die Farben von Blut, Schweiß, Tränen, Samen und Kot. Dahinter erscheint das Urerlebnis des Gegensatzes von Hell und Dunkel, das Erlebnis der auf- und untergehenden Sonne, des Morgen- und Abendrots, das Feuer der Blitze. (3)

Farben haben mehr oder minder starke Gefühlswertigkeit; das läßt sich besonders deutlich an zusammengesetzten Farbadjektiven ablesen, die stark gefühlbetont sind, oft mit herabsetzender Bedeutung: giftgrün, zuckerrosa, fahlgelb, schamrot, zornrot, gallengelb etc.. Rot vermittelt uns den Eindruck der Nähe, Blau hingegen den Eindruck der Ferne, des Abstands. Wenn wir Farben ihrer Intensität nach beschreiben, gehen wir gerne auf andere Sinnesbereiche über, verfahren synästhetisch: Wir empfinden Farben als warm, kalt, schreiend, schwer, leicht, satt, matt etc..

Die Psychologie weiß, daß alle Farbqualitäten des Bereichs Rot im weitesten Sinne des Wortes stimulierend wirken, erregend, aufregend. Kinder erfassen zuerst Rot als eine besondere Farbqualität. (4)

Die Möglichkeit, Farben zu sehen, verschränkt mit der Fähigkeit, Gestalten zu erfassen, begründet die archaischen ästhetischen Möglichkeiten des Menschen. Bestimmte Kombinationen von Farben - etwa in unseren Fahnen, Flaggen - aus reinen, "ungemischten" Farben, steigern die Gefühlswirkung, die Erregung, damit auch die Signalwirkung, besonders jene für Gefahr. (5)

Im Expressionismus und Fauvismus sehen wir, daß starke, intensive, ungemischte Farben bevorzugt werden, die in starken Kontrasten gegeneinander gestellt werden (Emil Nolde, Franz Marc, Juan Miró, August Macke, Henri Matisse, André Derain, Vincent van Gogh etc..). Vgl. (6)

Es wundert nicht, daß Rot eine starke erotische, sexuelle Bedeutung haben kann; unsere Damen sind es gewohnt, ihre ohnedies roten Lippen nachzuziehen und kräftiger im Rot erscheinen zu lassen; eine Routine- oder Modegewohnheit, der dennoch tiefere Bedeutung innewohnt. Alle puritanischen Gruppen haben dies genau gewußt: Sie verboten (und verbieten) den Frauen Lippen, Wangen oder Fingernägel nachzufärben.

b) Mißverständene Farbsignale

Farbsignale können auch mißverstanden werden und zu sehr tiefsitzenden und weitreichenden Verhaltensfehlern führen. Man denke an die Fehlhaltung, die uns Kindern, jedenfalls den älteren unter uns, durch das bekannte Kinderspiel "Wer fürchtet sich vor dem schwarzen Mann?" unbewußt eingepflichtet wurde: Das konnte darauf vorbereiten, in schwarzer Haut etwas Gefährliches, Böses oder Unheimliches zu erblicken.

Als die ersten Weißen in die Südsee vordrangen, Scott etwa unter den ersten, wurden sie für die zurückgekehrten Ahnen gehalten, denn die Farbe der Ahnen und des Ahnenlandes ist Weiß, was sich noch im alten China spiegelt, in dem die Farbe des Todes Weiß war.

Aus der Vorstellung, daß die Ahnen zurückgekehrt seien, entstand dann durch eine Art projektiver Umkehrung - als man nämlich sah, daß die Weißen gar nicht Ahnen waren - der Komplex der Güter- oder Cargokulte der Südsee, besonders Melanesiens und Neuguineas. Einheimische Propheten überzeugten ihre Anhänger davon, daß die Weißen die Güter des Ahnenlandes für sich gestohlen hätten. (7)

Oder man denke an das folgenschwere Mißverständnis der "Weißen Götter", als Cortez und die Seinen mexikanischen Boden betraten! Ein Mißverständnis, bewußt gefördert, als die Spanier in Tenochtitlan eindringen. Die spanische Propaganda beeilte sich, statt des aztektischen Wortes, das weiß oder strahlend bedeutet, blond einzusetzen und so dem ausdrücklich als schwarzhaarig geschilderten Quetzalcóatl blondes Haar zu verleihen, um ihn so als Widerspiegelung des Apostels Thomas erscheinen zu lassen; dieser galt als Missionar nicht nur Indiens, sondern der fremden Kontinente und wurde als blond abgebildet.

c) Farben in Völker- und Stammesnamen

Das führt zu der großen Zahl von Völkernamen, die Farbadjektive als Zusatz führen. Sie dienen zur Unterscheidung von Stämmen und Teilstämmen, gelegentlich mit pejorativer, herabsetzender Bedeutung. Schon als Kind wunderte ich mich, als ich bei Gibbon von den "weißen Hunnen", den Hephthaliten las; ich hatte mir die Hunnen aufgrund der lebhaften Schilderungen meines Geschichtsprofessors als schwarzhaarig und schwarzhäutig, natürlich finster und mörderisch dreinblickend vorgestellt!

In Rußland unterschied man einst "weiße" und "schwarze" Tataren; dabei ist ausdrücklich anzumerken, daß "schwarz" hier die positive Bedeutung ist, während "weiß" etwas Minderes, weniger Echtes, weniger Gültiges bezeichnet. Zahlreiche türkische, mongolische, tatarische Gruppen führen das bekannte "qara" (kara) in ihren Stammesbezeichnungen. Das türkische "qara", ursprünglich nur "schwarz" bedeutend (im positiven Sinn!), bekam allmählich die Bedeutung des "Obersten, Wertvollsten, Wichtigsten". Hier liegt vermutlich eine mehrfache

komplexe Bedeutungsverschiebung vor; "schwarz" konnte auch den Norden bedeuten, den sich viele alte Völker als hochgelegenen vorstellten (Babylonier, Chinesen). Der "Qara Khan" war schlechthin der Großkhan, was mongol. Tschengis Khan übersetzt. Die Mongolen übernahmen aber auch das türkische Wort, was gewiß mit dem Übergewicht der vielen türkischen Hilfstruppen der Mongolen zusammenhängt, das ja so groß war, daß sich auch die Familien der Nachkommen des Tschengis Khan rasch türkisierten. Die Mongolen nannten ihre Hauptstadt einfach "Qara Korum" eben Hauptstadt. Die russische Verwaltungssprache unterschied schwarze und weiße Kalmücken. Bei Konstantinos Porphyrogenetos lesen wir (8), daß sich die Oberschicht der Madjaren, wohl nach türkischem Muster einfach das "schwarze Geschlecht" nannte (mavra paidia). Die Russen unterschieden sich in weiße und rote - letztere die Großrussen, wobei zu bedenken ist, daß "rot" im Russischen eben zugleich "schön", "wertvoll" bedeutet - die weißen Russen waren die minderen Russen!

Mehrere Türkgruppen unterteilten sich in "blaue" und "weiße", wobei blau wohl für schwarz steht. Für weiß konnte auch gelb eintreten - so gab es gelbe und blaue Chasaren. Die sogenannten Himmelstürken, die "Kök Türkler" der osmanischen Herkunftssage, sind eigentlich "schwarze Türken" - erst später hat man den Ausdruck für blau auf den Himmel bezogen und noch später aus den blauen Augen der Himmelstürken auf blondes Haar geschlossen (in dieser Form hörte ich die Legende von einem türkischen Historiker und von Schülern, denen ihre türkischen Geschichtslehrer dies so beigebracht hatten). (9)

d) Einige etymologische Hinweise

Wir wiesen schon beim Wort "Farbe" darauf hin, daß sich in ihm eine ursprünglich kollektive Bezeichnung verbirgt. Näher zu unserem Fragenkomplex führt die Tatsache, daß unser Wort "Zauber" ursprünglich etwas Rötliches, Rötel, Ocker, rote Farbe in der Magie bedeutete. Das führt uns tief in archaisches Denken und Tun. Ahd. "zoubar", altengl. "teafor", fortgesetzt im seltenen neuengl. Wort "tiver" bedeuten alle Rötel. Dies bedeutet in der nordisch-germanischen Welt im besonderen, daß man die magischen Runen rot färbte. (10) Als Ableitung gehört dazu altengl. "tieftran", das einfach "malen" bedeutet. "Weißt du zu ritzen? Weißt du zu raten? Weißt du zu färben?" wird im erweiterten Hávamál gefragt. (11) In der Saga Emil Skallagrímssons lesen wir, wie sich Egil, dem man ein Trinkhorn mit einem Gifttrank reicht, in die Hand sticht und die Zauberrunen, die er in das Horn ritzte, mit seinem Blut färbte; daraufhin zersprang das Horn. (12)

Im Litauischen zeigt sich, daß "rausvinti" (zum Stamm unseres "rot", lat. ruber, gr. erythros gehörig) "rot färben" und "schminken, schön machen" bedeutet. (13) Besonders weit in frühe Denkweise führt anord. "steinn", das zugleich Farbe, mineralisches Rot, in der Ableitung "steina" einfach rot färben bedeuten

kann. In "steinn" erscheint der Farbreibstein. (14)

e) Die prähistorischen Farbstoffe

Mineralogisch handelt es sich fast immer um Brauneisenstein (Brauneisenerz, Limonit, chem. Formel $2\text{F}_2\text{O}_3 \cdot \text{H}_2\text{O}$), dessen Farbqualitäten je nach Dichte, Eisenanteil und Tonbeimengungen von Gelbrot bis Braunschwarz reichen. Die schönen braunroten Tönungen werden durch besonders dichtes Brauneisenerz bewirkt. Glüht man ockergelben Brauneisenstein aus und pulverisiert ihn, erhält man einen besonders kräftigen roten Farbstoff, der chemisch ein Gemenge von teilweise kolloidalem Eisenhydroxid und Eisenoxid ist. Eine weitere Abart, die aber keine so kräftigen Farben liefert, ist das Raseneisenerz. Rein vorkommendes Eisenoxid oder Roteisenstein liefert ebenfalls ein kräftiges Rot. Rötel im strengen Sinne des Wortes ist ein Gemenge von Eisenoxiden gelblicher Tönung mit Ton, besonders Brauneisenstein mit Ton - noch heutigen Tages in den Rötelstiften der Künstler oder den Zeichenkreiden der Schulen anzutreffen. In der Praxis ist eine strenge Scheidung von Rötel und Ocker nicht möglich, da die Übergänge und Nuancen fließend sind. In der Praxis wurden alle diese Farben gerieben und mit verschiedenen tierischen Fetten, wohl auch Blut und Wasserbeigaben vermengt. Chemisch sind alle Rötel- und Ockerarten Verbindungen von Eisenoxiden verschiedener Art mit Siliciumderivaten, die aus den tonigen Beimengungen stammen - Tone sind ja Verwitterungsprodukte von Silikaten.

f) Bemerkungen zur Farbsymbolik im engeren Sinne

Goethes Farbenlehre - eigentlich eine Phänomenologie der Farben - enthält den Hinweis, daß Farben in allegorischer, mystischer und symbolischer Weise zu betrachten seien. Uns interessiert nur das Symbolische. Goethe weist z.B. darauf hin, daß Purpur - die intensivste Möglichkeit des Roten - seit altersher die Majestät verkörpere. Die Kirche übernahm es noch als Farbe der Kardinäle und Päpste. Grün aber, als Farbe der Hoffnung, ist allegorisch bezogen. Goethe will die mystische Anschauung der Farbe unterscheiden; sie sieht in den Farben Urverhältnisse, die sowohl der menschlichen Anschauung durch Auge und Gehirn - als auch der Natur als unmittelbar Gegebenes angehören. Uns erscheint dies eher psychologisch-symbolisch zu sein. Die Farbe Rot gemahnt Goethe an die "himmlichen Ausgeburten der Cherubin". (15)

Mit der Entfaltung der menschlichen Kultur, mit der Steigerung der Sensibilität, wurde besonders Rot mit allerlei Qualitäten und Werten angereichert. Dabei ist zu bemerken, daß die Farben, besonders eben auch Rot, ambivalent in ihrer Wertigkeit sein können. Auf der positiven Seite der Werteskala stehen Festlichkeit, freudige Erregung, Leben, Blut, Feuer, Leidenschaft; auf der negativen hingegen Anarchie, Revolution, Gefahr, Warnung, Piraterie. In der Heraldik symbolisiert Rot Großzügigkeit und Tapferkeit; in der Kirche die Märtyrer. In

weiten Teilen der Erde ist Rot die Farbe der Zauberei, der Magie, so besonders im alten heidnischen Irland.

In der frz. Revolution nannten sich die Fanatiker "rote Republikaner" und alle folgenden Revolutionen wählten Rot als ihre Farbe.

In der Alchemie haben wir eine ganze Skala der Farbsymbolik. Wir haben den grünen Löwen - die rohe Materie - aus der der rote Löwe entsteht - das geheimnisvolle Medium der Transmutation, der das wahre Gold, den Stein der Weisen, das Elixir der Elixire möglich macht. Es gibt den roten Drachen Uroboros, der sich in den Schwanz beißt und das zyklische Universum verkörpert. (16)

Schwarz, Weiß und Rot sind überhaupt die alchemistischen Symbolfarben, die alchemistische Farbentrias, was nicht verwundert; die Kombination von Schwarz, Weiß und Rot ist die einprägsamste aller Farbkombinationen, sowohl im Bereich der europäischen Zivilisation wie bei anderen oder bei Naturvölkern - von den einstigen deutschen Farben angefangen über Naturvölkisches bis zur indischen Symbolik und den Farben von Platons atlantischer Burg.

In der Alchemie verkörpert die aufsteigende Stufenfolge Schwarz-Weiß-Rot die Stufen des "Werkes" in immer größerer Verfeinerung und Vollendung, bis zur endgültigen "sublimatio". Das rote Gewand, die rote Rose bedeuten in der Alchemie die vollständige "fixatio", die endgültige Bestimmung des alchemistischen Weges. Dieses Endziel wird auch durch die rote Burg bezeichnet, in der die weißen Engel wohnen. (17) Das rote Werk ist im besonderen die Verwandlung von Blei in Gold - zugleich in der alchemistisch-psychologischen Symbolik die Läuterung der Seele. (18)

Farbsymbolik, oft nicht mehr als solche erkannt, reicht weit in unseren modernen, wenn auch abgebläbten Sprachgebrauch hinein: Wir geraten in die roten Zahlen, der Zeiger einer Meßuhr wandert in den roten Bereich, über den roten Strich, wir gehorchen roten Verkehrssignalen, wir haben ein rotes Kreuz als Hilfsorganisation, die auch in der islamischen Form als roter Halbmond ihr Rot nicht verliert. Bürokratie heißt im Englischen "red tape" - was ursprünglich die rote Bespannung eines Schreibtisches bedeutete.

Noch immer gibt es unter uns Leute, die Rothaarige nicht mögen, sie für gefährlich oder dämonisch halten - noch immer wirkt so der alte Aberglaube nach, daß Hexen häufig rothaarig seien oder alle Rothaarigen Hexen. (19)

Im Besessenheitsschamanismus des osttibetischen Na-Khi-Stammes tanzt der Schamane, Lhü-Bu genannt (im Lhasa-Tibetischen rSung-Ma) vor dem Bildnis des Gottes sSan-dDo; ist der Gott gnädig, wirft er einen roten Schal herab, der dem in Trance zusammenbrechenden Priester um das Haupt gewunden wird. (20) Natürlich erinnern wir uns dabei an die tibetischen Rotmützensekten, die aus der schamanistisch bestimmten Bön-po-Religion erwachsen.

Dem vermutlich nordasiatisch-sibirischen Ursprung des tibetischen Schamanismus sind wir in einem tungusischen Schamanenlied nahe, das uns Vasilevič

aufzeichnete. Ein Mädchen namens "Kleiner Finger" wird dem Eis als Gattin versprochen; aber "Kleiner Finger" versucht dieser Ehe zu entgehen und kriecht auf den Rat der "Zehn-Trommel-Alten" hin in die Erde; daraufhin singt das Eis das Lied von Heladan, dem "Mädchen, das das Eis überwand": "Sieh dort unten den Stein zum Zerreiben der Farben"; es sieht die rote und die schwarze Farbe, die beide das Totenreich symbolisieren; hier symbolisiert Rot als Farbe des Blutes die Fortdauer in der jenseitigen Existenz. (21) Rot und Schwarz haben hier jenseitige, quasi metaphysische Qualität.

In seiner Ambivalenz kann Rot aber auch Schutz gegen die Dämonen, gegen das Böse, gegen das Übel darstellen, wie bei vielen Indianerstämmen, was ihnen ja durch die Spanier die mißverständene Bezeichnung "Colorados", "Rothäute" eintrug. Noch gegenwärtig gibt es kleine Gruppen, besonders Südamerikas, die sich zu diesem Zweck rot bemalen und sich ohne ihre rote Bemalung - die keine Kriegsbemalung ist - nackt und schutzlos fühlen würden; z.B. die Yanomano-Indianer Venezuelas, die ein Teil der Waika-Gruppe sind, der auch die Wai-Wai des Grenzbereichs zwischen Venezuela, Guayana und Brasilien angehören; diese praktizieren meist Bemalung des ganzen Körpers. (22)

In anderen Kulturen, besonders islamischen Ländern, gilt Blau als Farbe der Dämonenabwehr, wie in Ägypten oder der Türkei. In der inneren Türkei sah ich selbst noch blau gefärbelte lehmverputzte Häuser, die in einem dunkelblauen Strich unter der Dachtraufe und über dem Eingang einen Fries roter Abwehrhände aufwiesen; diese letzteren waren besonders gegen den bösen Blick, die jettatura, das mal occhio wirksam.

Das alte Indien entwickelte eine regelrechte Metaphysik der drei großen Grundfarben Schwarz, Weiß und Rot. In der Chandogya Upanishad (23) lesen wir, daß das Rot dem Feuer, Weiß dem Wasser, Schwarz der Erde entspreche. Aber die wahren Elemente sind nicht Feuer, Wasser und Erde, sondern die Farben selbst; sie sind Grundqualitäten an sich, satyas (sanskrit. satyá = eigentlich das ganz und gar Wirkliche, die Wahrheit, die Grundwahrheit, das Wirksame; auch als satyatá; personifiziert als Gemahlin Krishnas als Satyá). Alle Dinge dieser Erde sind Kombinationen dieser drei Grundwesenheiten. Hier sind wir am weitesten von der Vorstellung entfernt, daß Farben nur Oberfläche, nur Überzug, Firnis der Dinge seien. Mit der Vorstellung, daß Farben Grundwahrheiten und Grundwirklichkeiten seien, verbindet sich eine sehr ausgeklügelte, abstrakte Theologie. (24)

g) Farben im engeren magischen Bereich

Blau und Rot galten als Zauberfarben par excellence. Griechen und Römer schützten einst ihre Kinder durch rote oder purpurne Bänder an den Händen vor zauberischer Bedrohung, besonders aber auch vor dem bösen Blick (gr. ophthalmós báskanos, neugriech. kakó máti; lat. oculus malignus). Der Phallus der

Hermen, die als abwehrende, schützende Weggötter an den Wegen aufgestellt waren, waren stets rot bemalt. (25) Dem Talmud zufolge schützte man die Obstbäume vor dem bösen Blick (hebr. *ajin harā*), indem man sie rot bemalte. (26) Aus ganz Mitteleuropa wurde berichtet, daß man Kindern rote Wollfäden um den Hals band, um sie vor dem bösen Blick zu schützen. Aus Südwestdeutschland wird berichtet, daß man dies auch beim Vieh tat; aus Pommern ist überliefert, daß man rote Fäden in die Schwanzhaare von Pferden einflocht, um sie zu schützen. Aus meiner Kindheit erinnere ich mich, daß die Fuhrleute ihren Pferden rote Bänder in die Schweife flochten; für sie hatte dies vermutlich nur einen ästhetischen Wert (Obere Steiermark).

Aus der Bedeutung der roten Farbe ergibt sich auch, daß man die Eberesche, den Vogelbeerbaum (*Sorbus aucuparia*) in der Nähe von Bauernhöfen anpflanzte - nicht nur, um daraus Vogelbeerschnaps zu brennen, den "Vogelbeeren". Das erklärt auch, wieso der Urbaum der estnischen Schöpfungssage, der erste Baum auf dem Urhügel, eine Eberesche war (estn. *pílakas*).

Bei den Krimtataren bekam die Braut zur Hochzeit einen roten Schleier; dasselbe wird aus Albanien berichtet. Ich selbst sah in der Türkei ein tscherkessisches Brautkleid aus dem 18. Jh. - als Familienerbgut aufbewahrt - einen Hosenanzug, der aus feinstem roten Leder bestand. Die Braut trug ihn nur zur Einleitung der Hochzeitsnacht.

In Syrien malten die maronitischen Christen rote Kreuze an die Außenmauern ihrer Häuser, um böse Geister abzuwehren; die Moslems hingegen malten rote Abwehrhände an ihre Häuser. Die Hand ist wie der Fuß bzw. Fußabdruck ein Symbol der Macht. Bei einer indischen Hochzeit alten Stils muß unbedingt etwas Rotes an auffälliger Stelle zu sehen sein, ein Schleier, ein Sari, ein Sand- oder Blumengemälde. (27)

h) Die rote Farbe naturvölkisch

In Indonesien, auf Halmahera, wurden die Initianden mit pulverisiertem Rotholz bemalt; das galt als Versicherung des Lebens, des Wohlbefindens, der Gesundheit; aber zugleich auch als Symbol des Hymens bei der Defloration weiblicher Initianden. (28)

Bei zentralaustralischen Stämmen galt Rot im besonderen Maße als Symbol des Menstrualblutes, von dem man wußte, daß es mit der Zeugung irgendwie verknüpft war, während die Zeugung der Seele - oder deren Einkörperung - auf die Begegnung mit einem Ahnengeist, einem Totemtier, einer besonderen Blüte an einem heiligen Ort oder auf eine Begegnung im Traume zurückgehen konnte. (29)

Bei den Ndembu Angolas spielen die Farben Schwarz, Weiß und Rot, die klassische Trias der Grundfarben, eine besondere Rolle bei der Klassifikation und Bewältigung der Welt. Aus ihnen werden alle anderen Farben abgeleitet,

wobei Blau und Schwarz, Weiß und Gelb nicht unterschieden werden. Geschichtlich ist ein ursprüngliches Dualsystem, eine Gliederung der Welt in Weiß und Schwarz durch Einbeziehung von Schwarz aus dem Dreiklassensystem erweitert worden.

Rot symbolisiert das Leben, das Blut - besonders das Menstrualblut - das Männliche, den Häuptling, die Beschneidung, die Jäger; diese bemalen sich rot, wenn sie auf die Jagd ziehen. Weiß entspricht der Frau - mit Ausnahme eben des Menstrualblutes - der Mutterschaft, der Muttermilch. Bei Zwillingengeburt wird ein sich überkreuzender Farbritus geübt: Vom Mann wird weißes, von der Frau rotes Pulver über die Zwillinge geblasen. Bei vielen Völkern galten Zwillingengeburt als unheilvoll; sie waren den Dämonen besonders ausgesetzt. Es gab ja Völker, z.B. Papuastämme, die eine Zwillinggeburt aus diesem Grunde töteten.

Bei den Ndembu fällt besonders die fast abstrakte Systematisierung der Farbwelt auf. In der Geheimlehre der Beschneidung werden die drei Farben drei Flüssen verglichen, ähnlich wie es bei den Ngonde in Tanganyika der Fall ist.

Weiß steht fernerhin für Güte, Stärke, Reinheit, Glück, Kraft, die Ahnengeister. Schwarz steht für Glücklosigkeit, Krankheit, Hexerei; aber auch für den rituellen Tod in der Initiation, für die rituelle Wiedergeburt. Ein ähnliches Schema findet sich bei den Dogon, bei madagassischen Stämmen, bei Buschmännern.

Die Farbsystematik wird also zur Systematisierung der Weltbeziehungen, zur Kategorisierung des überhaupt Erfahrbaren benützt. (30)

Bei manchen australischen Stämmen malten sich die mütterlichen weiblichen Verwandten eines Toten "Dekorationen" aus rotem Lehm auf und traten dann an die Leiche; die Verwandten der väterlichen Seite hingegen bestrichen sich mit weißem Lehm und hielten sich abseits. (31)

Der brasilianische Indianerstamm der Cadureo hatte einen Mythos, wie die Farben der Vögel entstanden: Ursprünglich waren alle Vögel weiß. Die Kinder der ersten Menschen spielten bis nach Mitternacht vor der Hütte; da fiel ein Tonkrug vom Himmel, der voll von Blumen war. Die Kinder kletterten in den Tonkrug, der sich sofort wieder zum Himmel erhob; die Mutter bekam noch ein Bein zu fassen, das herausragte; dieses riß ab und der Wunde entströmte Blut, ein ganzer Blutsee, in den die Vögel eintauchten; je nach der Tiefe ihres Eintauchens, entstanden die verschiedenen Farben. (32) Es entstanden also alle Farben aus dem Rot des Urblutes.

Ein Hottentottenmythos verlegt die Entstehung der beiden polaren Urfarben Rot und Schwarz in die Urzeit. Gaunab, das schwarze und böse Urwesen, das als Stammvater der verachteten Buschmänner gilt, hat einen Gegenspieler Tsui-Goab (oder Tsuni-Goam), welcher der Stammvater der Hottentotten, der Khoi-Khoi ist; ihm gehört die rote Farbe zu. Er ist der "rote Gott", der mit dem Blitz gleichgesetzt wird, dem das Bestreben eigen ist, zur Erde zu kommen. Tsui-Goab tötet Gaunab. Gaunab entspricht dem dunkeln, Tsui-Goab dem hellen Mond. (33)

i) Rot in chinesischer Symbolik

China bietet uns ein gutes Beispiel für die schon berührte Ambivalenz der Gefühlswerte im Bereich der Grundfarben; in China mischt sich Altvölkisches mit Spättem und Abgeleitetem. Rot - hung² (nach Rüdberg-Stange) - gilt als Farbe des Glücks. Es wird aber seltsamerweise mit dem Klassezeichen 120-mi⁴, das ist Seidenfaden - geschrieben, zusammen mit dem Zeichen kung², das ist Geschicklichkeit. Der Begriff Rot wurde also aus der Arbeit gewonnen, die nötig ist, einen Seidenfaden rot zu färben. Aber dasselbe Zeichen hung² in Verbindung mit mao², das ist Haar, wird verwendet, um den verhaßten Weißen, den "roten Teufel" zu bezeichnen. Er gehört in die Welt der Dämonen, die eben oft mit roten Haaren oder Augen dargestellt werden.

Für eine ganze Geschichtsperiode gilt andererseits Rot als Symbolfarbe, nämlich für die Zeit der Chou-Dynastie, die der Legende nach durch das Erscheinen eines roten Raben eingeleitet wurde. (34)

j) Rot in besonderer Hinsicht als Symbol des Blutes

Für alle alten Völker war Blut ein besonderes Phänomen, besonders aber das frische, einem Körper entströmende Blut. Es war Leben selbst, es war Träger der Blutseele, ein seelisches Kraftfeld, ein "Seelenkreis", wie C.G. Carus gesagt haben würde. Diese Blut- und Lebensseele, dieser Inbegriff der Vitalkräfte, des animalischen und psychischen Bereichs nannten die Griechen "thymós", was dem ahd/mhd. "muot" entspricht. Dieser Bedeutungsumfang ist übrigens einer der Gründe, weshalb die mhd. Fachausdrücke "muot", "líp" und "bluot" oft große Schwierigkeiten beim Übersetzen bereiten; sie können durch die etymologisch entsprechenden nhd. Ausdrücke nur mangelhaft oder gar nicht wiedergegeben werden. In unserer Redewendung "mir ist ... zumute" steckt noch ein erstarrter Rest der ursprünglichen Bedeutung, die durch Leidenschaft, Affekt, Trieb, Drang, Lebensfülle nur annähernd umschrieben werden kann. Aus der urtümlichen Wertigkeit des Blutes ergeben sich zwanglos die weiteren Ausprägungen des Blutglaubens: Blutopfer, Blutsbrüderschaft, aber auch Blutaberglaube. Im weiteren Umfeld schließen sich Empfindungen an wie die, daß der bloße Geist, besonders das moderne wissenschaftliche Denken, blutleer sei. Der englische Dichter H.D. Lawrence zog sich mit seiner Frau (Frieda v. Richthofen) nach Mexiko zurück, weil es dort seiner Auffassung nach von der Geschichte her noch eine lebensvolle Blutbeziehung gäbe. Ludwig Klages entwickelte aus der Abneigung gegen den angeblich so blutleeren Geist eine ganze Geschichtsphilosophie mit mythisch-kosmogonischem Bezug: der Geist als Parasit, als Schmarotzer, ein lebensfeindlicher Dämon, der aus den Tiefen des Weltalls in die Welt der blutvollen Bilder einbrach, "der Geist als Widersacher der Seele". (35)

Auf diesem Hintergrund ist auch das biblische Verbot des Blutgenusses zu betrachten. "Das ist eine ewig gültige Satzung für alle Geschlechter .. keinerlei

Fett und keinerlei Blut dürft ihre genießen!" (36) Das Blutgenußverbot ist nur verständlich unter der Voraussetzung, daß damit die Blutseele bewahrt wurde, besonders die Aufnahme einer fremden oder tierischen Blutseele. Das Verbot des Fettgenusses mag mit heidnischen Opferbräuchen zusammenhängen, bei denen besonders Fett zu Ehren des Gottes verbrannt wurde. Daneben können durchaus auch hygienische Gesichtspunkte eine Rolle gespielt haben, oder diätetische: Blut und Fett verderben rasch in einem heißen Klima. Auch mag dabei die Überzeugung mit unterlaufen, daß nur der eine Gott das Recht habe, Opferfett zu genießen und Brandopfer entgegenzunehmen.

Das hebr. Wort für Blut "dām" ist mit dem Worte "ādōm/ēdōm", das rot/rotbraun bedeutet, eines Stammes. Dazu gehört auch der Name des Urvaters Adam, der also aus rotem Lehm gemacht ist und eine Blutseele hat. Adam steht aber auch kollektiv für die ganze Menschheit.

Blut als Träger der Blutseele hat starke numinose Wirkungen - es wirkt abwehrend, es verstärkt das Opfer, es wirkt reinigend, es ist ein "sacramentale". (37)

k) Blut und Rot in der Antike

Bekannt ist die Unterweltsfahrt des Odysseus. Zu diesem Zweck begibt er sich an den Rand der bewohnten Welt, in das Land der Kimmerier mit seinen ewigen Nebeln, an das Ufer des Okeanos, hebt dort eine Opfergrube mit seinem Schwerte aus und schlachtet ein Schaf, dessen Blut in die Opfergrube rinnt; dies zieht die Seelen an, die aus dem Reich der Schatten aufsteigen und eine Weile die Blutseele und menschliches Bewußtsein zurückgewinnen. (38)

Aber die unterirdischen Götter insgesamt dürsten nach Blut; Hekate hat den Beinamen "Haimatopōtēs", "Blutsäuerin", was an die indische Kali/Durgā gemahnt. Orestes muß sich durch Schweineblut - Schweine waren ein Opfer für die Unterirdischen - von seiner Schuld reinigen, von den Rachegöttern befreien. (39) Die Priesterin des Apollo Deiratistes ("vom Berge") in Argos mußte einmal im Monat Ochsenblut trinken, um prophezeien zu können. (40) Und noch Platon spricht von der Blutseele. (41) Für Vergil ist das Blut Seelenträger. (42)

Die rote Farbe erfuhr ihre letztere Steigerung im antiken Purpur, der nur den Königen und Oberpriestern zukam. (43)

l) Ein etymologischer Exkurs

Das gr. "haima", Blut, entspricht sprachgeschichtlich genau unserem deutschen "Seim", altisl. "seimr", norweg. "seima"; der Stamm lebt noch in unserem deutschen Adjektiv "sämig". Das german. ahd. pluot/bluot bedeutete ursprünglich "Gequollenes" und erweist sich so als ein Tabu-Ersatz. Das idg. Stammwort für Blut ging unter bzw. bewahrte seine Bedeutung nicht (Seim).

Lat. "aser" wie das entsprechende gr. "ear, iar, ēar" bedeutet wie das lat.

"cruor, crusta" ursprünglich "verschorfes, verkrustetes Blut". Dem lat. *cruor* entspricht etymologisch ahd. "ruda", das über die Nebenform "ruida" den Namen der Hautkrankheit "Räude" liefert, in seiner geraden Fortsetzung unserer österr. "Raude", "verkrustetes Blut, Schorf" ergibt. Das lat. *sanguis* hat keine sicheren Anknüpfungen; alle Erklärungsversuche sind bisher gescheitert. Die Tabuierung des Blutes wirkt bis heute in unserer Jägersprache fort, wo es ja bekanntlich unverzeihrlich wäre, vom Blut eines Jagdtieres zu sprechen: Es hat bekanntlich nur Schweiß. Betrachtet man die Blutzeichnungen, so fällt auf, daß sie in hohem Maße tabuiert sind; so fehlt ein gemeinidg. Wort für Blut; viele Wörter der Einzelsprachen sind ohne sichere Anknüpfung, so lat. "sanies", "verdorbenes Blut", das ja wohl kaum zu lat. "sanus", "gesund", zu stellen ist. Oft handelt es sich wohl um Neuschöpfungen, wie bei unserem Worte "Blut" oder altsächs. "drōr", das zu "driosan", "fallen", gehört. Manchmal erscheint ein Wort nur in einigen idg. Sprache, wie der Stamm von lat. "cruor/crusta", in dt. Raude und slowen. "kri", russ. "krowj", Blut.

II. Prähistorisches

a) Allgemeines

Am Monte Bego läßt sich zeigen, daß sich viele Felsbilder auf rötlichen Felsen finden; man mag dies für Zufall erklären, aber es paßt in die Begriffswelt des archaischen Menschen; Rot verstärkte eben den numinosen Bezug. (44)

Ockerbeigaben in Gräbern, die sich schon neanderthalzeitlich nachweisen lassen, mögen nicht nur dem Toten gegolten haben und etwa sein Fortleben als lebender Leichnam im Grabe unterstützt oder befördert oder gar erst ermöglicht haben; Ocker- oder Rötelbeigaben mögen auch dem ganzen Grab gegolten haben und es so zu einem numinosen oder magischen Raum gemacht haben, wobei für so frühe Perioden eine Trennung von Magie und Religion ohnedies nur schwer vorstellbar ist.

Der wesentliche Grund, warum nun eben Rot gewählt wurde, kann nur in der Analogie zum Lebendigen, in der besonderen Bedeutung des Blutes gelegen haben. Man kann daraus schließen, daß sich die Lebenden ebenfalls, wie eben noch heute kleine Restgruppen, rot bemalten. Dabei sind verschiedene Möglichkeiten denkbar, wie Ocker oder Rötel beigegeben wurde; es mag verschiedene Nuancen der Auffassung widerspiegeln, wenn bald nur der Kopf oder der Oberkörper, bald das ganze Skelett Rötung aufweisen; wenn der Kopf oder das ganze Skelett auf einem Bett von Ocker ruhten oder nur ein Klumpen Ocker/Rötel beigegeben wurde. Alle Einzelheiten auszudeuten würde uns wohl allzu sehr ins Spekulative abführen; aber wenigstens die Betonung der Kopfgregion, wie z.B. bei den Skeletten von Cavillon (Grimaldi) (45) ist wohl auf die besondere Vorstellung einer Kopfseele, der besonderen Kräfte im Kopf zurückzuführen, also auf einen prähistorischen Schädelkult oder eine Vorform davon. Leroi-Gourhan

meint etwas skeptisch (46), daß man kaum mehr sagen könne, als daß sich die Rotfärbung auf Blut und Leben bezogen haben müsse; wir können doch gelegentlich mehr sagen. Im fraglichen Grab von Cavillon war über einen Schädel ein breiter Streifen gezogen worden, der stark rötelfärbt war; der Streifen berührte die Mundregion. Sehr spekulativ könnte man meinen, daß hier vielleicht Sprachliches mit gemeint war, prophetische Gabe, heiliges Wort. Doch das bleibt Spekulation.

b) Exkurs über die Gewinnung des Farbstoffes

Schon Don Marcelino de Sautuola, der Entdecker Altamiras, sah in der Höhle zahlreiche Muscheln, die mit Röteln und einem schwärzlichen Farbstoff gefüllt waren: nicht mehr benützte Farbvorräte des Malers. Ferner bemerkt er ganze Rötelnklumpen in den Abfallhaufen des Wohnbereichs. (47)

In Lovas, nördlich des Plattensees in Ungarn, wurde eine prähistorische Abbaustelle entdeckt, eine Limonitgrube, in der sich große Tierknochen, z.B. von Riesenhirsch und Steinbock fanden, die teilweise zu Abbauwerkzeugen ausgestaltet worden waren. Man fand darin auch eine lorbeerblattförmige Lanzen spitze vom Typ der Szeleta-Kultur. Auch fand man Röhrenknochen mit schon aufbereitetem Farbstoff gefüllt - Farbentuben für Künstler sozusagen. (48)

C. Streit (49) hat eine dankenswerte Zusammenstellung über Rötelfunde (50) und die dazu verwendeten Gerätschaften (51) gemacht, der die weiteren Belege entnommen sind.

Moustérienzeitlich, also schon neanderthal-zeitlich, fanden sich Ockerklumpen in den Gräbern von La Ferrassie, Pech de l'Azé Tabatière, Combe-Capelle; dazu Schwärze in Form von Manganoxiden. Sie scheinen ausschließlich bei Bestattungen verwendet worden zu sein. (52)

Die Höhle Trou de Chaleux-sur-Lesse zeigte an einigen Röteln- und Manganstücken, daß man gerieben oder geschabt hatte, um den Farbstoff zu gewinnen. (53) Bei Krems in Niederösterreich und in der Gudenushöhle im Tale der kleinen Krems, unweit der Teufelskirche genannten Felsformation, fanden sich aurignaczeitliche Hinweise auf die drei Grundfarben Röteln, Manganschwärze, Weiß, das aus gebranntem Mergel gewonnen wurde. (54) Kammern im Fundort Gruebgraben (Niederösterreich) lieferte neben Ocker, Röteln und Graphit auch ein Stück Talgstein oder Asbest, das nach Fr. Kiessling (55) vielleicht zum Weißbemalen der Haut verwendet wurde. Die dem Aurignac folgende Epoche, das Solutréen, liefert eine große Fülle von Zeugnissen: Grotte du Placard, Les Eyzies, Coumba Negra (Corrèze), Grotte de Noailles, Laugerie Basse, Bruniquel, Abri de la Gaubert etc. Ferner: Sorgenstein (Württemberg), Schweizersbild (bei Schaffhausen), Schussenried (Bodensee), Aggsbach (Wachau) sind mitteleuropäische Beispiele. Schussenried ist besonders lehrreich; es zeigt uns, daß Röteln über größere Entfernungen transportiert wurde, denn das nächste Vorkommen

findet sich in der Rauhen Alb.

Weitere Beispiele liefern die mährischen Fundorte wie Wisternitz (Vestonice), Kulna, Býčískála; die galizische Maszyčka-Höhle.

Die bekannten Schädelkulte aus der Ofnethöhle können kaum anders als im Rahmen eines Schädelkults interpretiert werden; die dicke Ockerschicht, in die die Schädel eingebettet waren, kann sich nur auf die besonderen Kräfte der Blutseele im Schädel bezogen haben.

Streit handelt auch über die Gerätschaften, die zum Bemalen dienten - des Körpers, des Toten oder möglicher Felsenbilder. Regelrechte Ockerstifte fanden sich an vielen Orten, so im Abri Blanchard (Dordogne), in Liveyre, in Birseck (Basel); die Býčískála-Höhle lieferte regelrecht zugespitzte Rötelstifte. In der Grotte des Cottés fand Henri Breuil, Röhrenknochentuben, deren einer noch Ocker enthielt. Streit möchte daraus schließen, daß solche Tuben auch von Lebenden als Teil der Ausrüstung getragen wurden, wie man das von den Australiern kennt. Sie könnten auch der Tätowierung gedient haben, die ja aus dem Bestreben entstanden sein muß, eine dauerhafte Körperbemalung zu erlangen, die rituelle, initiatorische, unterscheidende Bedeutung gehabt haben kann, was natürlich das bloße Schmuckbedürfnis nicht ausschließt.

Reibschalen, Reibplatten, Reibsteine, gelegentlich mit den dazugehörigen "Oberliegern" oder Stößeln fanden sich zahlreich: Gorge d'Enfer, Coural, La Salpetrière. In Liveyre fand sich eine fossile Muschel, die Ocker enthielt. Viele der kleineren Mörserchen, wie sie Streit nennt, haben sicherlich auch der persönlichen Toilette gedient. Die Schminkefarbe wird praktisch identisch mit den in der Höhlenmalerei verwendeten Farben gewesen sein.

c) Verschiedene paläolithische und spätere Möglichkeiten der Rötelverwendung

Im jüngeren Paläolithikum scheint die Verwendung roter Farbstoffe in Gräbern am häufigsten gewesen zu sein. Wie auf einer Decke oder einem Bett aus Röteln lagen die Skelette von Oberkassel, Arene Candide und Kostjenki; in Aquedolci, Les Hoteaux, La Madeleine und in den Grimaldihöhlen waren die Toten in Röteln eingehüllt. Völlig bedeckte Tote gab es in Chancelade und auch in La Madeleine.

Die Skelette der Et-Tabün-Höhle auf dem Karmel waren von roter Erde umgeben, ohne selbst eingefärbt worden zu sein. Im Hohlenstein und in der Ofnethöhle lagen die sorgsam niedergelegten Schädel auf einem mächtigen Bett aus Röteln und Asche. Die Asche könnte an ein Totenmahl denken lassen. (56) In Brünn I waren die Skelette auf eine Weise rotgefärbt, die eine genaue Bedeckung des Körpers durch Röteln erschließen läßt. (57) Für den amerikanischen Kontinent gibt es nur wenige Beispiele; hier ist das Grab von Brown's Valley (Minnesota) hervorzuheben. (58)

Die Venus I von Willendorf wies Spuren einer Rötelpmalung auf; das Frauenrelief IX von Laussel war in Rötelp gebettet. (59)

Müller-Karpe (60) gibt zu bedenken, ob denn nicht die rote Farbe Ausdruck der Festlichkeit gewesen sein könnte; es fällt schwer zu glauben, daß dies auf eine Grablegung zutreffen könnten. Grahmann (61) denkt an die rituelle Verwendung im Rahmen jägerisch-schamanistischer Praktiken.

Die Bestattung von Les Hoteaux wies ganze Ockerplatten auf; hier legte man dem Toten einfach einige Platten auf den Leib.

In der Neanderthalstation von Tata in Ungarn fand sich eine andere Variante: die Skelette hatten keinerlei Rötelpbeigabe, doch fanden sich bei den Toten polierte Elfenbeinplättchen, die mit Rötelp bemalt waren. Diesen lassen sich am ehesten die Kiesel von Mas d'Azil vergleichen, die man den australischen Tjurin-gas gleichgesetzt hat, die als Seelensteine aufzufassen sind: In sie projizierte man die Kraft der Seele, lud sie sozusagen auf. (62)

Die sogenannte Red Lady von Paviland, Wales, war in Wirklichkeit ein männliches Skelett, dessen reiche Ockerausstattung die Ausgräber an eine Frau denken ließ. Bei den Skeletten von Kostjenki (Don) fällt auf, daß die Kopfre-gion des männlichen Skeletts reich mit Ocker bedacht war, das Skelett des Kindes hingegen war ganz in Ocker eingehüllt. Es scheint, als hätte man sich beim Erwachsenen die Seele als Schädelseele besonders im Kopf konzentriert gedacht, während man sie beim Kinde dessen Ganzheit zuschrieb. Man fühlt sich veranlaßt, an den Schädelkult zu denken, an die Kopfjagt, die in demselben Raum später bei den Skythen üblich war. (63)

Daß es sich bei den Toten um bloße Körperbmalung gehandelt haben könnte, wie Streit meint, muß angesichts der so verschiedenartigen Zeugnisse ausgeschlossen werden. Indem man dem Toten auf irgendeine Weise Rötelp oder Ocker beigab, wollte man analogisch, dem magischen und religiösen Entsprechungsdenken zufolge, seine Lebenskraft, seine Lebensseele, seine Blut- oder Schädelseele kräftigen, bewahren, unterstützen, was zunächst nur heißen kann, daß der Tote selbst als lebender Leichnam im Grabe fortdauernd gedacht war. In diesem Zusammenhang kann daran gedacht werden, daß die rote Farbe eine tatsächliche Blutgabe ersetzte, d.h. verewigte.

Auch die rote Bmalung Lebender war, wie wir gesehen haben, nicht einfach ein Ausfluß des Schmuckbedürfnisses, sondern eben ein Teilaspekt des weiten Bereichs der Blutseele etc. Daß das Blut eine so besondere Rolle spielen konnte, erklärt sich schon aus allgemein menschlichen, besonders aber natürlich aus jägerischen Voraussetzungen. Diese bedeuten nicht notwendig schamanistisches Denken, das aber wohl begonnen haben kann, wie etwa in Lascaux, dessen Hauptbild wohl schamanistisch zu deuten ist.

Für Laussel ist nicht nur hervorzuheben, daß sich vier der Reliefs in besonderer Beziehung zur roten Farbe vorfanden, sondern noch mehr, daß das

Hauptbild, die Frau mit dem Wisenthorn, besonders kräftig mit Rötel bemalt war. (64)

Im jungpaläolithischen Wildpferdjägerlager von Ölnitz (Ostdeutschland) fanden sich Steinplatten mit Wildpferdritzungen; darunter eine mit Rötel gefärbte Steinplatte. (65)

Eine andere Möglichkeit stellen die Totengruben vom einstigen Hulesee in Israel dar; sieben Skelette fanden sich in gut ausgeschachteten Gräbern, deren Wände rötlich verputzt waren. Man kann natürlich sagen, daß die Totengruben die Behausung der Lebenden nachbildeten; aber das heißt das Problem nur um eine Stufe verschieben; auch die rote Bemalung oder Tünchung der Hüttenwände Lebender ist eben nicht nur dekorativ gewesen.

e) Neolithikum

Im Gegensatz zu älteren Auffassungen findet sich die rote Farbe auch in neolithischen Gräbern, vom Atlantik bis nach Japan. Es scheint aber, daß das Neolithikum Rötelbeigaben für den Oberkörper und den Kopf bevorzugte. Daraus kann der Schluß gezogen werden, daß sich die religiösen Auffassungen etwas verschoben hatten. Vielleicht hatte man die Vorstellung vom lebenden Toten aufgegeben oder doch modifiziert, so daß man also an ein nichtkörperliches, immaterielles Prinzip dachte, das auch außerhalb des Grabes fortdauern konnte. Vielleicht darf man sich diese Modifikation ähnlich wie die altägyptische Auffassung vorstellen, die ja an mindestens zwei überlebende Prinzipien glaubte, eines, das im Grabe fortdauerte, ein anderes, das das Grab verlassen konnte. Man darf auch den Leichenbrand heranziehen, der wohl kaum aus hygienischen Gründen aufkam, sondern eher die Verwandlung des Toten in ein geistiges Wesen oder dessen Freisetzung bezweckte, ohne daß deshalb die älteren Vorstellungen aufgegeben gewesen sein mußten.

Die bandkeramischen Skelette von Klein-Hadersdorf (Niederösterreich) zeigen deutlich, daß nur die Kopfregion mit Rötel behandelt worden war; befremdlich bleibt dabei, daß eines der drei Skelette keine Rötelbeigabe aufwies: sollte man diesem Toten die Fortdauer nicht gegönnt haben? (66)

Bemerkenswert ist ein Grab von Klein-Tschernosek in Böhmen: in diesem wies nur die Schulterregion des Toten, genauer, nur ein Schulterblatt, eine kräftige Rötelschicht auf. Falls es sich nicht um eine zufällige Zuordnung handelt, könnte darin ein Hinweis auf mögliche Skapulomantie erblickt werden, auf Orakel mit Hilfe des Schulterblattes.

Eine neolithische Kultur, die Ockergräberkultur, im pontisch-kaukasischen Bereich, mit Ausstrahlungen bis nach dem östlichen Iran, ist je nach der starken Verwendung von Rötel oder Ocker benannt. In allen drei Gräbertypen (67) - Schachtgrab, Katakombengrab, Holzkammergrab - findet sich reichlich Rötel bis nach Kaschmir im Grab von Burzahom. (68)

Eine Besonderheit wies das Katakombengrab von Elista in der Manytschniederung Nordkasiens auf: Im Hockergrab eines Kindes fand sich die Schädelregion reichlich mit Ocker bestreut; darüber hinaus aber fand sich vor dem Kopf des Kindes ein kleiner Klumpen aus Ocker, der grob als Köpfchen modelliert war. Vielleicht, so meint jedenfalls Maringer, sollten damit besondere magische Schutzkräfte beschworen werden. Denkbar ist auch, daß das Kind an einem Gehirntrauma litt.

Viele Ockergräber wiesen auch Spuren eines Opfergusses, einer Libation auf, die aus flüssig aufbereitetem Rötel bestand. Das kann wohl kaum etwas anderes bedeuten, als die Wiederholung und Vergegenwärtigung einer Libation aus tatsächlichem Blut, die vielleicht als dauernde Beschwörung des Toten gedacht war. (69)

Vielfach finden sich in neolithischen Gräbern Knollen von Ocker oder Rötel, die, bei der Häufigkeit dieser Funde, wohl nicht als Zufallsbeigaben betrachtet werden können. In einer verfeinerten Form konnten kleine Tontöpfchen festgestellt werden, die Farbreste enthielten. Beispiele finden sich in der ungarischen Lengyel-Kultur (Lengyel, Obessenyö, Kovácsalom) (70). Sie fanden sich unter Grabbeigaben, wie Waffen, Trinkbechern, Gefäßen etc., die zum persönlichen Gebrauch des Toten bestimmt waren, gleichgültig in welcher Form man sich auch immer das Fortleben des Toten gedacht haben mag. Zugleich enthält ein solches Grab einen deutlichen Hinweis darauf, daß die Lebenden sich in irgendeiner Form rote Farbe applizierten.

Bandkeramische Gräber Böhmens und Mährens weisen häufig Farbbeigaben auf. Sogar ein schnurkeramisches Grab aus Lobositz (Böhmen) enthielt noch Rötelbeigabe. Bis in die Kupferzeit hinein läßt sich dieser Brauch in Mitteleuropa nachweisen: Alzey und Pfrimm (beide bei Worms) wiesen Hämatitstücke auf, wie auch einige Gräber der Glockenbecherkultur: Adlerberg (bei Worms), Lobositz (Böhmen); dies gilt auch von neolithischen Gräbern Spaniens und Portugals.

Der Brauch, Rötel in kleinen Töpfchen beizugeben, findet sich am häufigsten im Mittelmeerbereich. So in ganz Ligurien, in Arene Candide, auf der Insel Palmaria, in Ozieri (Sardinien). Auf der Insel Gozo hatten die Toten von Torri T S. Verna, deren Skelette rot gefärbt waren, zusätzlich noch Farbtöpfchen bei sich.

Auf vielen griechischen Inseln fanden sich nicht nur Gräber mit roten Farbtöpfchen, sondern auch solche, die blauen Farbstoff enthielten; dieser diente möglicherweise zur Abwehr der Dämonen. In Italien läßt sich die Sitte, den Toten rote Farbe mitzugeben, fast bis in die Gegenwart verfolgen; in Skelettgräbern finden sich meist nur die Schädel der Toten mit Rötel gefärbt. Falls Rötel oder Ocker in Klumpen oder Stücken beigegeben wurden, lagen sie meist zu Häupten des Toten. Beigaben roter Farbe in besonderer Form gab es sogar bei den Brandgräbern von Anghelu Ruju (Sardinien). Hier waren die Gefäße, die den Leichenbrand enthielten, rotgefärbt. Auf Sizilien waren noch Sarkophage der frühen grie-

chischen Epoche rotgefärbt (Gela, Agrigent). (71)

f) Exkurs über die rote Farbe in den Höhlenmalereien

Vor Schwarz erscheint Rot als die häufigste Farbe der Höhlenmalereien, besonders der Dordogne. Die Farbe wurde fast ausschließlich aus Roteisenstein oder Limonit gewonnen. Angesichts der häufigen Bezeugung in Totenbrauch und Höhlenmalerei kann es sich bei der Verwendung roter Farbtöne nicht um Zufall handeln, weil etwa dieser Farbstoff am leichtesten zu gewinnen war. Angesichts analoger Deutungen bis in die Gegenwart, angesichts der vordringlichen Blut-symbolik kann es sich nicht nur um ein ästhetisches Phänomen gehandelt haben, wie die ältere Felsbildforschung meinte, wie uns schon die Titel solcher Veröffentlichungen verraten: "Altamira, ein Kunsttempel des Eiszeitmenschen". Die rote Farbe wird daher auch in Höhlenbildern auch oder vordringlich symbolische, religiös-magische Bedeutung gehabt haben, wie die schwärzlichen Töne auch, die vielleicht in einem gewissen polaren Gegensatz zum Rot standen, ohne daß man deshalb sogleich an kosmische Polarität denken müßte.

Wie immer man nun die Bedeutung dieser Bilder einschätzt, jagdmagisch, schamanistisch, sexuell-polar. kosmisch-polar - wobei die jagdmagische Komponente nicht umgangen werden kann - die Farbe, besonders die rote, muß ihre besondere und dem Hauptsinn zugleich untergeordnete psychologische und religiös-magische Bedeutung gehabt haben. (72)

Auch hier müssen wir uns hüten, nur eine einzige Ursache, eine einzige Interpretation anzunehmen; wir haben es, wie in allen menschlichen Bereichen, mit einem Bündel von Faktoren, einem Komplex zu tun; wir können nur sagen, daß eine Funktion, eine Perspektive die Oberhand gehabt haben wird. Die Tatsache, daß Rot das Kind und den urtümlichen Menschen an sich am stärksten anspricht, weist uns schon die richtige Interpretation. (73)

III. Abschließende Bemerkungen

Das ausgebreitete Material - das sich leicht auf ein Vielfaches vermehren ließe - legt den Schluß nahe, daß die Verwendung der roten Farbe, besonders im Totendienst, aber auch in der Höhlenmalerei, kein bloß ästhetisches Phänomen gewesen ist. Sie hat vielmehr magischen, religiösen, symbolischen und psychologischen Bezug. Im Begräbniswesen kann die rote Farbe nur Blut, Leben, die Blutseele vertreten. Die rote Farbe oder Blut selbst unterstützt das Leben, macht lebendig, garantiert die Fortdauer im Grab, gibt Kraft und Wirksamkeit.

Anmerkungen:

(1) Im Vorwort zur "Farbenlehre"

(2) Wilhelm Gesenius: Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das

Alte Testament, Berlin etc. 1962; W. Pape; Griechisch-deutsches Handwörterbuch, 1¹. Braunschweig 1902; Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1963; Alois Walde; Lateinisches Etymologisches Wörterbuch, Heidelberg 1910²; Emile Boisacq: Dictionnaire étymologique de la langue grecque, Heidelberg, 1950

(3) Wilhelm Helmann: Wörterbuch der Psychologie, Stuttgart 1968 (Kröner) s.v. Farbe

(4) Vgl. den Bonner "Studienkreis für Mensch und Farbe" Vorsitz F. Gehrman; D. Ketz: Der Aufbau der Farbwelt, in "Zeitschrift für Psychologie" Erg.-Heft 1930

(5) Bernhard Rensch: Ästhetische Grundprinzipien bei Mensch und Tier, in: Kreatur Mensch, ed. Günter Altner, DTV 1973

(6) D. Morris: Biologie der Kunst, Düsseldorf 1962

(7) Friedrich Steinhauser: Melanesische Cargo-Kulte. Neureligiöse Heilsbewegungen in der Südsee, München 1971; Hans Fischer, Cargo-Ideen, in: Anthropos 61, 1966, pp. 49-97; F. Errinton, Indigenous Ideas of Time. Order and Transition in a New Guinea Cargo Movement, in: American Anthropologist 1, 1974, pp. 225-267

(8) Konstantinos Porphyrogenetos: De administrandi Imperii, ed. Bekker, Bonn Bd. 2, pp. 168-169

(9) Omeljan Pritsak: Orientierung und Farbsymbolik. Zu den Farbbezeichnungen in altaischen Völkernamen, in: Saeculum 5, 1954, pp. 376-383; Herbert Ludat: Farbenbezeichnungen in Völkernamen. Ein Beitrag zu asiatisch-osteuropäischen Kulturbeziehungen, in: Saeculum 4, 1953, pp. 138-155

(10) O. Ritter: Vermischte Beiträge zur englischen Sprachgeschichte, Halle 1929, p. 43

(11) Strophe 144 in der fortlaufenden Zählung, die die Runen- und Zauberlieder einschließt; vgl. Eddalieder, ed. Finnur Jónsson, vol. 1, Halle 1888 p. 23: veizt hvé rísta skal, veizt hvé ratha skal, veizt hvé fāa skal?; vgl. dazu Helmut Arntz: Handbuch der Runenkunde, Halle 1944², p. 267

(12) Die Geschichte vom Skalden Egil, tr. Felix Niedner = Thule 3, Jena 1923, p. 116; dazu Walther Baetke: Die Religion der Germanen in Quellenzeugnissen, Frankfurt (Main) 1938², pp. 138-144

(13) Alexander Kurschat: Litauisch-deutsches Wörterbuch 3, Göttingen 1971

(14) Otto Schrader: Reallexikon der idg. Altertumskunde, ed. Alfons Nehring, Berlin 1917/23 Bd. 1, pp. 296-300

(15) § 919 der "Farbenlehre", Erstausgabe Tübingen 1810, p. 338

(16) Stanislaw Klossowski de Rola: Alchemie, die geheime Kunst, München 1974, Tafel 1

(17) Tafel 30 bei Klossowski, nach Nicola Antonio degli Agli

(18) Vgl. Hans Biedermann: Handlexikon der magischen Künste, Graz 1973², pp.

- (19) William Rose Benét.: The Reader's Encyclopaedia, New York 1951¹, pp. 911-914; Otto Laufer: Farbensymbolik im deutschen Volksbrauch, Hamburg 1948; Elfriede Grabner: Rotes Haar und roter Bart, Redensart, Volksmedizin und Volksmeinung um die Rothaarigen, in: Schweizer Volkskunde 53, Basel 1963
- (20) J. F. Rock: Contributions to the Shamanism of the Tibetan-Chinese Borderland, in: Anthropos 54, 1959, pp. 796-818
- (21) Hans Findeisen u. Heine Gehrts: Die Schamanen, Köln 1983, pp. 104-105
- (22) Nicholas Guppy: Wai-Wai, Pelican Books 1958, p. 202, pp. 248-249
- (23) Vi, 4, 1-7, vgl. Hindu Scriptures, ed. tr. by Nicol Macnicol, London 1948², pp. 167-168
- (24) Alfred Hillebrand: Upanishaden, die Geheimlehre der Inder. Düsseldorf 1978, p. 112 (2. Aufl.)
- (25) Horaz: Satirae VIII,5 = Buch 1 "ruber porrectus ab inguine palus": roter Pfahl, aus den Lenden herausgestreckt
- (26) Traktat Šabbath fo 67a, übersetzt durch Lazarus Goldschmidt: Der babylonische Talmud, Bd. 1, Berlin 1930, pp. 636-637. Mit rationalistischer Erklärung des Brauchs "damit die Leute ihn sehen und für ihn um Erbarmen flehen"
- (27) Samuel Seligmann: Der böse Blick und Verwandtes, Bd. 2, pp. 247-259, Hamburg 1910
- (28) Hermann Baumann: Das doppelte Geschlecht, Berlin 1955, p. 62. Nach G.F. Riedel
- (29) Baumann op. cit. p. 62, nach Spencer-Gillen
- (30) Victor M. Turner: Colour Classification in Ndembu Ritual. A Problem in Primitive Classification, in: Anthropological Approaches to the Study of Religion, London 1967, pp. 47-84
- (31) Claude Lévi-Strauss: Das wilde Denken, Frankfurt (Main) 1968, p. 81; in der frz. Ausgabe, Paris 1962, p. 87; vermutlich nach A.P. Elkin; Lévi-Strauss' Angaben sind etwas unklar.
- (32) Claude Lévi-Strauss: Myhtologica 1, Das Rohe und das Gekochte, Frankfurt (Main) 1967, p. 388; nach D. Ribeiro
- (33) P. Wilhelm Schmidt: Der Ursprung der Gottesidee IV, Münster 1933, pp. 675-679; nach Theodor Hahn
- (34) Wolfram Eberhard: Lexikon chinesischer Symbole, Köln 1983, pp. 245-246
- (35) Ludwig Klages: Der Geist als Widersacher der Seele, Leipzig 1937² Bd. 1, Bd. 2 1939², Bde. 3,1/3,2 1932. Vgl. weiter bes. Richard Heyer: Der Organismus als Seele, München 1958, pp. 31-46 "der animalische Lebenskreis des Blutlebens"
- (36) Leviticus 3,17; Lev. 17,10; Deut. 12,16
- (37) J.H. Waszink s.v. "Blut" in: Reallexikon f. Antike und Christentum 2, 1964, coll. 459-473; vgl. weiter Hermann Strack: Das Blut im Glauben und Aberglau-

- ben der Menschheit, Leipzig 1900²; dazu s.v. "Blut" in: Lexikon für Theologie und Kirche 2, Freiburg i.Br. 1958; Alois Closs pp. 357-358 et al.
- (38) Odyssee XI, 35-36
- (39) Aischylos: Eumenides 283
- (40) Pausanias II, 14,1
- (41) Platon: Timaios 29d
- (42) Vergil: Aeneis III, 39-43
- (43) Eva Wunderlich: Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer, in: Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten 20,1, Gießen 1925
- (44) Herbert Kühn: Wenn Steine reden. Die Sprache der Felsbilder, Wiesbaden 1966, pp. 54-55
- (45) André Leroi-Gourhan: Les religions de la préhistoire, Paris 1971, pp. 66-68
- (46) op. cit. p. 68
- (47) Emile Cartailhac u. Henri Breuil: La caverne d'Altamira a Santillane, Monaco 1906
- (48) Edit B. Thomas: Archäologische Funde in Ungarn, Budapest 1956, pp. 36-37, tr. Jenő Kende
- (49) C. Streit: Unbewegliche Körperzier in vorgeschichtlicher Zeit, in: Anthropos 30, 1935, pp. 107-143: Teil 2 pp. 681-706
- (50) op. cit. pp. 110-114
- (51) ibidem pp. 114-118
- (52) ibidem, nach Capitan und Peyrony
- (53) ibidem, nach M.E. Dupont
- (54) ibidem, nach Obermaier und Strobl
- (55) ibidem, nach Kiessling
- (56) Hermann Müller-Karpe: Geschichte der Steinzeit, München 1974, pp. 250-251
- (57) Rudolf Grahmann: Urgeschichte der Menschheit, Stuttgart 1952, pp. 143-158
- (58) op. cit. p. 158
- (59) Vgl. auch Carl Schuchhardt: Alteuropa, Völker, Rassen, Kulturen, Berlin 1935³
- (60) Müller-Carpe: op. cit. p. 254
- (61) Grahmann: op. cit. p. 284
- (62) Johannes Maringer: Das Blut in Kult und Glauben des vorgeschichtlichen Menschen, in: Anthropos 71, 1976, pp. 226-253
- (63) Herodot: Historiae IV, 64-65
- (64) J.G. Lalanne u. J. Boyssonie: Le gisement paléolithique de Laussel, in: L'Anthropologie 50, pp. 117-160
- (65) Günther Behm-Blancke: Zur Typologie der jungpaläolithischen Zelt- und Hüttenlagen Europas, in: Ausgrabungen und Funde 5, pp. 203-209

- (66) C. Streit, op. cit. p. 127, nach J. Bayer
- (67) Jan Filip: Enzyklopädie der Vorgeschichte, Bd. 1, pp. 948-951
- (68) Bridget & Raymond Allchin: The Birth of Indian Civilization, Penguin Books, 1968, p. 159
- (69) Pindar: Olymp. Oden I, 90; Odyssee XI, 25-35
- (70) C. Streit: op. cit. p. 130, nach G. Gilde, Wosinsky
- (71) Fr. v. Duhn: Rot und Tod, in: Archiv für Relig. Wissenschaft 9, 1906, pp. 1-24; ders. Rote Farbe im Totenkult, in: Eberts Reallexikon d. Vorgeschichte 11, Berlin 1927, 161-163
- (72) Johann Maringer: Priests and Priestesses in Prehistoric Europe, in: History of Religions 17,2, 1977, pp. 101-120; Marie P. König: Am Anfang der Kultur, die Zeichensprache des frühen Menschen, Berlin 1973²; dieselbe: Unsere Vergangenheit ist älter. Höhlenkulte Alt-Europas.- Frankfurt/Main 1980

Abstract

The materials shown in this article - which easily could have been multiplied - lead to the conclusion, that the employment of red dyes in religious ceremonies, especially at burials - is not a mere esthetic phenomenon; smearing oneself with ocre or treating the dead with powderized dyestuffs, especially red, is not just the outcome of a feeling for decoration or festivities. It has a magical, symbolical, religious and psychological meaning. With burials, with the dead, it can only mean, that the red dyes are taken to be symbols for blood, which means life or the blood-soul. It guarantees the continuation of life in the grave or tomb. It is easy to understand that the red dyes have other specific powers of warding off evil forces, the evil eye etc.